

Zwei Berichte über geologische Exkursionen 1927/28

Von Helmut FLÜGEL¹ & Erentraud FLÜGEL-KAHLER

Angenommen am 5. Oktober 2012

Summary: Two reports from geological field trips in 1927/28 – This article presents two historical reports of geological field trips at the University of Graz in 1927 and 1928.

Zusammenfassung: Dieser Artikel berichtet über zwei historische briefliche Beschreibungen von Exkursionen im Bereich Geologie an der Universität Graz in den Jahren 1927 und 1928.

Einleitung

Wie war das Geologiestudium 1927, also vor 85 Jahren? Wählen wir als Beispiel aus den 13 % der damals an der Universität Graz studierenden Frauen eine 21-jährige, junge Dame aus Salzburg. Sie hatte im Juni dieses Jahres ihre Lehramtsprüfung für Geographie und Naturgeschichte an der Universität Graz gemacht und wollte nun in einem erdwissenschaftlichen Fach weiterstudieren. Die Grundvorlesungen aus Geologie und Paläontologie, Mineralogie und Petrographie hatte sie im Rahmen ihrer bisherigen Studien gehört. Was ihr nun noch fehlte, war ein Doktorvater und ein Dissertationsthema. Diese Art des Doktoratstudiums war charakteristisch für die Zeit zwischen 1. und 2. Weltkrieg und noch einige Zeit danach. Den Beruf eines „Geologen“ und ein eigenes Studium hierfür gab es nicht. Dafür ging man an die Montanistische Hochschule nach Leoben. Die Berufe für Geologen waren das Lehramt oder ein oft unbezahlter Job als Assistent an der Hochschule mit der vagen Aussicht auf eine Berufung in eine bessere Stellung. Doch die junge Dame wollte ein Doktorat, dann würde sie wohl leichter an einem Mädchen-Realgymnasium unterkommen. Sie war die erste Frau in Graz, die dies mit Geologie versuchte. Und es gelang ihr vorzüglich. Im Mai 1927 hatte sie bei Franz Heritsch, dem Ordinarius, an einer dreitägigen geologischen Exkursion auf den Hochlantsch teilgenommen und darüber ihren Eltern in Salzburg in einem längeren Schreiben berichtet. Im größten Teil des Briefes schwärmte sie von diesem 45-jährigen Professor, der seit vier Jahren Ordinarius war.

Brieflicher Bericht über eine Hochlantsch-Exkursion

„Professor Heritsch unterhielt uns während der Landstraßenwanderung glänzend, er erzählte immer lustige Anekdoten, und Begebenheiten und Witze, dass man aus dem Lachen beinahe nicht herauskam. Er ist sozusagen ein Original, und sorgte während der drei Tage immer für gute Unterhaltung. Nebenbei bemerkt, trug er sein Paraplü mit, einen echten Bauernregenschirm, auf den er sehr stolz ist und der seiner Frau, wie man leicht verstehen kann, ein Greuel ist. Wenn er sie ärgern will, nimmt er ihn heimlich in die Stadt mit und spaziert dann mit Frau und Schirm über die Herrengasse. Bemerkst sie es dann, so muß sie dringende Einkäufe besorgen und läßt den Göttergatten mit dem

¹ Dr. Helmut FLÜGEL, Leonhardgürtel 30, 8010 Graz, E-Mail: helmut.fluegel@chello.at.

Kugeldach allein! Heritsch zeigt einigermaßen ähnliche Züge wie Carolus Magnus. [...] Daneben erklärte uns Heritsch immer den Aufbau, die wechselnden Schichtserien, die wir durchgingen. Die Kollegen klopfen auch eifrig, nur wir zwei Damen waren hammerlos. [...] Abends saßen wir noch [...] gemütlich im Gastzimmer [...], wobei Heritsch mit seinen Taten, die er in der Schule geleistet, herausrückte. Na, das war ein Lauser! Da macht man sich keine Begriffe! Uns nannte er alle mitsammen „Leimsieder“, da wir es nie auf 48-stündigen Karzer gebracht hatten, 4 Samstage hintereinander sitzen! Es war so zum Lachen, daß man gar nicht aufhören konnte ihm erzählen zuzuhören! [...] Am Sonntag [...] begann es langsam zu tröpfeln. [...] Also weiter! Heritsch mit seinem Paraplü voran. „Mir macht's nichts“ triumphierte er. Bei der nächsten Viehhütte standen wir unter. [...] Plötzlich entdeckte hier ein Kollege, daß sich in dem Raum [...] Heu befinde, wir sollten hinaufkommen. [...] Mich reizte es natürlich hinaufzusteigen. [...] „Wenn Sie hinaufkommen, kann ich es auch“, meinte Heritsch und kraxelte nach. [...] Es herrschte durchaus eine fidele Stimmung. Prof. Heritsch war natürlich derjenige, dem nicht gut war, bis eine regelrechte Heuschlacht im Gange war. [...] Ein Fossilfundpunkt von geradezu erstaunlichem Reichtum (Devon: Barrandeischichten) ließ uns natürlich lange nicht los und jeder schleppte ein ganz nettes Gewicht Steine nach Hause. [...] Beim „Guten Hirten“ vorbei, stiegen wir durch die Bärenschützklamm ab. [...]

So kam es, dass die junge Dame bald danach den freundlichen Professor um ein Dissertationsthema bat. Ich (H. F.) habe Heritsch 1939 kennen gelernt und war – wie die junge Dame – fasziniert von seiner Art. So habe ich im Herbst 1942 ein Trimester bei Heritsch inskribiert und meine erste geologische Exkursion mit ihm in das Dissertationsgebiet einer anderen jungen Dame gemacht, die damals bei ihm studierte. Wenige Wochen später rückte ich ein, und als ich 1946 aus der Gefangenschaft zurückkam, war „Väterchen Heritsch“, wie seine Studenten und Studentinnen ihn nannten, tot. K. Metz, einer dieser Studenten, der sein Nachfolger geworden war, schrieb über seinen Doktorvater in einem Nachruf: „Sein Wesen bestimmte den Geist in seinem Institut. [...] Immer war der Verkehr getragen von hoher Geistigkeit, seinem wunderbaren Humor, seiner schlagfertigen liebenswürdigen Spottlust und von ständiger Bereitschaft, die Klingen in einer Diskussion zu kreuzen.“

Zurück zu Fr. Aigner, so hieß die junge Briefschreiberin. Heritsch kam ihre Frage recht, denn er hatte, nachdem er bis dahin vor allem im Kristallin gearbeitet hatte, angefangen auch in Kärnten paläontologisch tätig zu werden. So schlug er ihr als Thema „Die Producten des Karbon von Nötsch im Gailtal“ vor. Am Freitag, dem 25. Mai 1928, war es dann soweit, dass sie im Rahmen einer Studentenexkursion nach Nötsch und in die Karnischen Alpen fuhr und darüber wieder einen Bericht an die Familie in Salzburg verfasste.

Ein Brief über eine Exkursion in die Karnischen Alpen

„Um 9 Uhr fuhr ein Teil der Exkursion, um der Nachtfahrt zu entgehen, voraus. Und zwar Prof. Heritsch, mit Ausnahme von Fr. Bauer sämtliche Damen und Kollege Krajccek. [...] Um ½3 Uhr trafen wir pünktlich in Klagenfurt ein, wo sich Prof. Heritsch sofort in das Museum begeben hatte, um meine Fossilien, das heißt die für meine Arbeit auszusuchen.“ [...] Stunden später langten wir in Nötsch an. Inzwischen waren Herr Kahler, Petraschek und Henrici noch dazugekommen. [...] Mit Müh und Not fanden wir dann das richtige Gasthaus. Am nächsten Morgen, Samstag, den 26., war um 8 Uhr gemeinsames Frühstück, da war die zweite Partie auch schon angekommen. [...] Um 8 Uhr mussten wir aber doch aufbrechen, und zwar marschierten wir in den Nötschgraben. Ohne mit Gepäck beschwert zu sein – alles Gewichtige ließen wir im Gasthaus, nur mit Hammer bewaffnet (ich hatte natürlich auch einen, was ein allgemeines Gaudium abgab)

zogen wir los. Nach einer Stunde ungefähr hatten wir die erste Fossilfundstelle erreicht und schlugen mit Begeisterung und Kraft eine Menge von *Productus giganteus* und ähnliche Dinge aus den Thonschiefern. Leider kann ich das noch nicht gut, ich schlug mit einer staunenswerten Geschicklichkeit die Viecher immer mitten auseinander statt im Ganzen heraus. Das hat aber niemand bemerkt! Nachdem wir eine Auslese im Rucksack verstaut hatten, ging es steil hinauf und in den Thorgraben, an die Stelle, aus der meine Fossilien herstammen. Da finden wir einige Korallen, die mit höhnischer Liebenswürdigkeit alle mir überreicht wurden; diese darf nämlich ich alle bestimmen, und das ist eine äußerst unangenehme Angelegenheit. Dann wieder zurück auf die Straße, die gegen Bleiberg führt, ein Stückerl weiter in den Erlachgraben, wo zu einer schon bekannten Karbonflora eine Unterkarbonfauna entdeckt wurde. [...] Endlich zurück nach Nötsch, [...] dann zur Bahn. [...] Auch den Dobratsch konnten wir genügend bewundern, an dem noch immer die Abrißstelle des großen Bergsturzes von 1348 deutlich sichtbar ist. Man fährt einige Kilometer mit der Bahn durch die Schuttmassen, die damals die ganze Gail stauten. Im Übrigen soll sich jetzt wieder ein Bergsturz am Dobratsch vorbereiten. Ob er jetzt oder 100 Jahr später losbricht, weiß man allerdings nicht. [...] Erst gegen ½7 Uhr kamen wir in Mauthen an und es hieß die Beine über die Achsel nehmen, wollten wir nicht zu tief in die Finsternis geraten. Denn gute 3 Stunden braucht man bis zum Plöckenhaus. Solange es hell war wurden wir noch mit Geologie gefüttert, nach und nach marschierte man nur noch maschinenmäßig. Links oft ein schöner Blick in die tiefe Schlucht des Angerbaches, und hoch oben das letzte Verglühen der Sonne auf den Schneehängen des Polinik. Vom 1. Heldenfriedhof das Tal gegen das Valentintörl im Abendschatten. Man sieht schon den Weg schlecht. Endlich wieder ein freies Stück Weges. Da leuchtet ein Dach aus der Ferne und endlich ist es erreicht, das Plöckenhaus. [...]"

Pfingstsonntag

Nach dem Frühstück um 7 Uhr allgemeiner Aufbruch. Zuerst ein kürzeres Stück Weges in der Richtung des Passes. Aber bald zweigen wir von der Straße ab. Die Sonne scheint schon warm, wir schmieren uns Gesicht und Hände gut ein, um nicht allzu stark zu verbrennen. Es geht ziemlich steil hinauf an den Abhängen der Cellonetta. Über eine Lawine, die uns den circa 20 m tiefen Abstieg in eine Schlucht versperrt (Grundlawine) bis zur ersten Fundstelle, bei der eine Menge schöner Orthoceren erbeutet werden. Auf den Abhängen des Kleiner Pal knapp oberhalb der Straße sind die Befestigungen, das heißt die Unterstände, Schützengräben und dergleichen auf der so genannten Maschinen-gewehr-nase sehr gut zu sehen. Ein wichtiger Stützpunkt für die Verteidigung des Passes. Der Talboden, auf dem das Plöckenhaus steht – vom alten Haus stehen natürlich nur einige Mauerreste – ist wie durchsiebt von den Granattrichtern. [...] Über Schneeflecken dann weiter in der Richtung gegen die Mauthener Hochalm. [...] Von der Hütte ist auch nur ein gänzlich zerfallener Schafstall noch vorhanden, aber überall liegen Munition, Granattrümmer, Kugeln und Hülsen herum. Auch Stahlhelme, einen deutschen und einen italienischen fanden wir, der eine mit einer Durchschlagstelle der Kugel, die direkt ins Gehirn gedrungen sein mußte, alte Menageschüsseln usw.[...] Wir lassen die Rucksäcke zurück und steigen den steilen Abhang hinauf. Prachtvolle große Orthoceren klopfen wir aus den roten Kalken, einige Krinoidenköpfe und dererlei. Das letzte Stückerl ist sehr steil, dann sogar über Schnee. Aber die Aussicht von den Bergzacken, der zur Cellonetta gehört, ist dafür einzig. Bis zum Triglav sieht man und der Blick auf die Kreuzeckgruppe liegt klar vor uns, wahrscheinlich dürfte der Berg in der Ferne der Ankogel sein. Dann die näheren Gipfel: Der Jauken im Gailtal, der Polinik, das Elferspitz, Cellon, Kellerwand, Gartnerkofel und das Valentintal zu unseren Füßen. Herunter ging's (bei mir wenigstens) in sausendem Galopp bis zur Orthocerenfundstelle, da warteten wir bis alle beisammen

waren, dann zu den Rucksäcken. Wieder eine kleine Stärkung und derselbe Weg etwas tiefer gegen das Tal zurück. Aber nicht zur Straße herunter, sondern in halber Höhe zu den Schützengräben, die in westlicher Fortsetzung der Maschinengewehrnase die Straße zu verteidigen hatten. Jetzt nach 10 Jahren beginnt natürlich alles zu zerfallen, aber man kann sich erst wenn man so etwas sieht eine schwache Vorstellung der Greuel eines Bergkrieges machen. Stellenweise sind die Gräben sogar auszementiert, Zementstücke liegen noch herum und vor den Schützengräben nichts wie verrostete Drahtverhaue. Man muß vorsichtig gehen, dass man nicht hängen bleibt oder in Fußangeln hineintritt. Endlich hatten wir die Straße wieder erreicht und an dem zerschossenen ehemaligen Zollhaus vorüber die Grenze. Als die Finanziere einer so großen Menschenansammlung gewahr wurden, sammelte sich in respektvoller Entfernung ein ganzer Trupp, von dem sich erst nach aufmunternden Zurufen wenige Mann loslösten und mit uns, das heißt mit Prof. Heritsch und Schwester Annuntiana, sowie einem Kollegen, der auch italienisch sprechen konnte, eine Konversation angingen. Sie luden uns sogar freundschaftlich ein, hinüber zu kommen, was wir aber in Anbetracht des dann zu erwartenden Abschubes nach Udine und dortige Verpflegung auf Staatskosten vorsichtshalber unterließen. Heritsch teilte ihnen mit, dass wir am nächsten Tag auf den Kleinen Pal steigen wollten, denn, zu uns gewandt, meinte er, wenn schon wir hinaufsteigen, dann sollen es die Italiener auch. Oben verläuft nämlich über den Grat die Grenze. Allzu lange blieben wir aber nicht sitzen. [...]

Pfingstmontag

Ein strahlender Morgen. Diesmal geht's schon um 7 Uhr weg gegen das Angerbachtal hinein. Überall die Granatlöcher, dann der erste Heldenfriedhof. 180 Mann sind da begraben. Meist Burschen von 18 bis 20 Jahren. Und so viele: – Unbekannt – Von einem Baum innerhalb des Friedhofes hängt eine Handgranate – ein Blindgänger, noch unberührt und nicht damit zu spaßen. Unter einer Seilbahn, mit der Holz nach Italien befördert wird weiter. Noch ein Heldenfriedhof, dann noch einer: Heldenfriedhof der tapferen Verteidiger des Kamelrückens. Unterstände der Reservestellungen. Man kommt auf den Krieg zu sprechen und bald sind alle so in Politik vertieft, dass wir vom Weg abgekommen sind. Also zurück. Viel hatte nicht gefehlt. Unterstände. Alles fällt langsam zusammen. Die Schützengräben beginnen schon. Die Granatsplitter mehren sich. Bald sind wir auf einer ebenen Hochfläche angelangt. Jetzt heißt es Vorsicht. Einer hat hinter dem anderen zu gehen. Nichts Eisernes berühren oder gar drauftreten. Das hatten wir schon vorher versprechen müssen. Heritsch führt. Er kennt jeden Schritt genau. Da liegen die ersten zwei Granaten friedlich beisammen, jede bedeutend länger als ein Unterarm, noch vollkommen intakt. Man braucht nur anzünden, dann fliegt der ganze Plunder in die Luft. Dann kleine Gewehrgranaten, die Eierbomben, gerippt wie Schokolade, mit langen Stielen, die im Gras harmlos aussehen wie dürres Holz. Patronen, Kugeln. Manche Bäume sind ganz durchlöchert. Über den vordersten Schützengräben, die zum Teil schon wieder verschüttet werden, über Stacheldrahtverhaue, die jetzt schon flach am Boden liegen, gelangen wir in die Zone zwischen den beiden Stellungen. Nicht weit von einer klaren Quelle lagern wir uns um einen Granattrichter. [...] Der Polinik vor uns ist wunderbar mit seinem in Nebel gehüllten Gipfel. [...] Unsere Rucksäcke lassen wir hier [...] wir andern ziehen zu einem kleinen Graben hinauf. Wieder im Gänsemarsch. Wieder Granaten. Unheimlich diese Blindgänger. Es werden wohl jährlich etliche in die Luft gesprengt von der Gendarmerie, aber viel zu wenige und jetzt im Frühjahr kommen viele neue heraus. Bald haben wir unsere Schlucht erreicht, die noch mit Schnee gefüllt ist. Ein Vortrag von Prof. Heritsch erquickt uns, nebst praktischen Übungen in Detailaufnahme eines Gebirges. Wir stehen an einer klassischen Stelle der Ostalpen, Überschiebung des Karbon.

Heritsch war noch nicht fertig mit seiner Rede, beginnt bereits eine Schneeballschlacht. [...] Vom Rastplatz schlagen wir jetzt die Richtung gegen die italienische Grenze zu ein, und bald treffen wir mit unseren zwei Finanzieri zusammen, die uns ein Stücklerl entgegen gegangen sind. Die Italiener dürfen ja 100–200 m über die Grenze herein, aber wir nicht 1 cm hinüber: Die zwei Leute taten uns aber nichts, obwohl wir, das heißt nur ein paar von uns, italienischen Boden betreten, sie zogen sehr bald ab, da sie zu Mittag abgelöst werden müssten und dazu zum Zollhaus hinabstiegen. Wir waren jetzt im Gebiet der italienischen Stellungen. Dasselbe Bild. Schützengräben, Unterstände. Massenhaft Drahtverhaue. Geschoßtrümmer, Blindgänger. Wir wollten auf den Kleinen Pal hinauf. Da sich aber die rostigen Eisenstücke bei jedem Schritt mehrten, waren wir doch vernünftig genug, den Rat Prof. Heritsch zu befolgen und umzukehren. Ihm war jedenfalls ein Stein vom Herzen gefallen als wir umkehrten. Wir hielten also bei unserem großen Granattrichter wieder Rast, gründliche Mittagsrast, dann gegen Osten in Richtung auf das Angertal zu. Wieder österreichische Drahtverhaue, an der Grube des Vorpostens vorüber, Schützengräben, in den Wald hinein. Da durften wir wieder in Schwarmlinie vorrücken. [...] Eine Strecke denselben Weg, den wir heraufgestiegen waren, bald aber hinunter, [...] gegen das Angerbachtal. Immer Stellungen, manchmal noch sehr gut erhalten, Holz klafterweise aufgestapelt, das kein Mensch mehr braucht und dessen Abtransport zu kostspielig wäre. Heldenfriedhöfe. Einer, zwei, beim Abstieg allein kamen wir bei acht vorüber. In jedem 100 bis 200 Gefallene. Massengräber mit 20 bis 25 Toten in einem Grab. Und so viele „Unbekannt“. Der Weg führt steil hinunter [...]

Dienstag, den 29. Mai 1928

[...] Wir ziehen nach dem Frühstück um 7 Uhr weg, nehmen [...] Der Weg ist schön. Es ist derselbe, den wir vor 2 Tagen mit unserem letzten Atem in der Dunkelheit heraufgerast sind. Dann aber eine Abkürzung, den Leitersteig in die Klamm des Angerbaches. An einer beinahe glatten Mauer schwarze Graptolithenschiefer in dunkle Kalke eingefaltet. Vom Heldenfriedhof an der Plöckenstraße ab, wieder der Straße entlang. Durch Wald. Immer beim Zurückblicken der herrliche Polinik, der Cellon, die Kellerwand. [...] Prof. Heritsch, Dr. Kieslinger – Dr. Voß (er wurde ebenso wie Kieslinger später Professor) war schon in Mauthen zurückgeblieben –, Petraschek, Dr. Purkert, Izbary, Henrici und der kleine Engländer Mr. Quark, die noch eine Exkursion in italienischem Gebiet und aufs Naßfeld anschlossen. [...]

Das Institut und den Platz in und an dem nun Gustava Aigner das Material aus Nötsch bearbeitete, kennen wir aus einem Bericht des erwähnten „Herrn Kahler“, der in einem unveröffentlichten Manuskript 1985, rückblickend auf seine Studienzeit 1925–1931, das Institut beschrieb. Daraus ein kurzer Auszug, der die beiden Berichte ergänzt:

„[...] ... die Tür zum Ordinarius, ein heller großer Saal, in dem schräg gestellt ein großer Schreibtisch Würde ausstrahlte. Hier saß Professor Franz Heritsch. [...] Der Raum wirkte als würdevoll-vollendete Vergangenheit, in der noch 1925 der Ordinarius sehr viel galt, was bei Heritsch auch durch seine Persönlichkeit betont wurde. Dabei war er nicht steif und abweisend, hatte mit großem österreichischem Geschick aber doch sehr wohl gezeigt, wen man vor sich hatte. [...] Ein Studentenzimmer gab es nicht. Dissertanten saßen in der Bibliothek, auch am Fenster im Zimmer vor dem Vortragssaal und schließlich ganz rückwärts am Fenster der Querfront. Hier habe ich Gusti – die junge Dame, die er bei der karnischen Exkursion kennen gelernt hatte – arbeitend in Erinnerung. Außer eine jeweilige freundliche Begrüßung ergab sich für mich kein weiterer Kontakt. Nach ihrer Promotion und ihrem Weggang in die Mittelschule in Salzburg saß Heritsch, wenn er absolute Ruhe haben wollte, gerne hier, die dünne Zigarre, die sehr nikotinreiche Virginia rauchend.“

Und die junge Dame? 1935 heiratete sie den „Banker“ Franz Kahler, bekam drei Kinder und publizierte zwischen 1930 und 1982 allein oder mit ihrem Mann 28 paläontologische Arbeiten. Sie hätte sich, wie wir sie kennen, sehr geärgert, wenn man sie als eine der „großen Töchter Österreichs“ bezeichnen hätte.

Literatur

- FLÜGEL H. W. 1977: Geologie und Paläontologie an der Universität Graz 1761–1976. – Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 7, 134 pp.
- FLÜGEL H. W. 1987: KAHLER-AIGNER G. (1906–1987). – Carinthia II, 97: XIV–XVIII.
- METZ K. 1947: Univ.-Prof. Dr. Franz Heritsch. – Mitteilungen des Naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark 47: 5–7.
- SCHÖNLAUB H. O. 1996: Hon.-Prof. Hofrat Dr. Franz KAHLER 23. Juni 1900 – 6. August 1995 (Ein Nachruf). Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt Wien 139: 5–11.